

Zum vorliegenden Heft

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **69 (1960)**

Heft 7

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

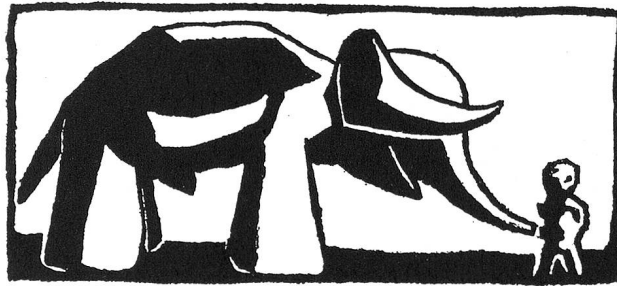
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZUM VORLIEGENDEN HEFT



Seit der Herausgabe der letzten Nummer haben die sich überstürzenden Ereignisse in der neuen Republik Kongo, dem früheren Belgischen Kongo, die Welt in Atem gehalten. Was sich dort abgespielt hat und immer noch abspielt, bedeutet für die kongolesischen Völker, bedeutet aber auch für manch einen Europäer, eine tiefe menschliche Tragödie.

Wir können uns nicht oft genug anstrengen, hinter der mit den dicken Pinselstrichen der Verallgemeinerung grell übermalten Fassade der Schlagwörter und Schlagsätze das einzelne Menschenantlitz zu suchen, es herauszuschälen aus den deckenden Schichten und ihm unsere ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden, damit wir seine nur ihm eigenen Züge in ihrer Einmaligkeit zu sehen vermögen. Bei jedem einzelnen Menschenantlitz. Wenn uns das gelingt, werden wir erkennen, wie viel Ratlosigkeit, Bestürzung, Trauer und Schmerz sich hinter der mit lauten Farben bemalten Bretterwand verbergen.

Ist der Hass der Kongolesen dem Weissen gegenüber so allgemein, wie das gewisse Wortführer der kongolesischen Völker in die Welt schreien? Europäer, die seit Jahrzehnten im Kongo leben und auch unter den schwierigen gegenwärtigen Verhältnissen dort geblieben sind, stellen fest, dass der Grossteil der schwarzen Bevölkerung nicht versteht, weshalb so viele Europäer geflohen sind. Sie wollten diese Flucht nicht. Ihnen war es selbstverständlich, dass sie, allerdings unter neuen, für sie selbst günstigeren Verhältnissen — und wir alle verstehen das —, weiter mit den Weissen, mit denen sie so lange zusammengearbeitet hatten, zusammenleben würden. Ja, es gibt heute Stimmen, die die Flucht zahlreicher Europäer bitter als ein Preisgeben bezeichnen. Andere fragen schmerzlich: «Was haben wir getan, dass uns Gott so schwer bestraft?» Und dritte bestürmen ihre geflohenen Vorgesetzten in rührend unbehilflichen Briefen, wieder zurückzukehren, sie würden unterdessen Haus und Besitz bewachen, dass ihnen nichts geschehe. Sind das Zeichen des Hasses?

Die Reden des Hasses werden nur von wenigen geführt, doch diese wenigen führen solche Reden mit lauter, weittragender Stimme.

Gewiss hat sich ein Teil der weissen Bevölkerung im Kongo so verhalten, wie ein von Beruf und Geldverdienen übermässig beanspruchter Familienvater, der sich wohl für die leiblichen Bedürfnisse seiner Familie verantwortlich fühlt, seine Familie ernährt, kleidet, bei Erkrankung pflegen lässt und für ihre Wohnung sorgt, sich aber weder um ihre Seele noch um die Entwicklung ihres Geistes kümmert. Ein ansehnlicher Teil der Weissen indessen hat sich nicht so verhalten. Wir denken an jene Aerzte, die Gesundheit, eigenes Familienglück, Bequemlichkeit und eine glänzende Karriere geopfert haben, um irgendwo im Busch mit Tausenden von Leprakranken zusammenzuleben und ihnen vom frühen Morgen bis in die späte Nacht ärztliche Betreuung zuzuwenden. Wir denken an die vielen Lehrer der Primar- und Sekundarschulen, an die Professoren der Mittelschulen und neuerdings der Universität Lovanium, an die Lehrer der zahlreichen Berufsschulen einer jeden Richtung, wir denken, als Beispiel, an den Arzt Dr. Lewillon, der — gelang es uns einmal, ihn zu einem Essen bei uns zu haben — sehr bald darüber zu grübeln begann, wie er seinen schwarzen Arztgehilfen, an deren Ausbildung ihm viel gelegen war, abstrakte Begriffe so lebendig vor Augen führen könnte, damit sie sie verstanden, wir denken an die zahlreichen Missionare, landwirtschaftlichen Berater und an viele andere, denen weder die Seele noch der Geist der ihnen Anvertrauten gleichgültig war. Wir denken aber vor allem auch an jene jungen belgischen Idealisten, die eine in die Zehntausende gehende schwarze und weisse Rotkreuzjugend herangezogen haben, deren gemeinsame unverbrüchliche Standhaftigkeit und Treue zu den Rotkreuzgrundsätzen auch in schwerster Stunde der Erprobung Zeugnis einer geistigen Haltung ablegten, die nur in jahrzehntelanger sorgfältigster Betreuung zu erstarken vermochte. Wahre Sternstunden des Rotkreuzgedankens!

Tatsache ist, dass die Belgier den kongolesischen Völkern den Frieden gebracht und manch eine vorher nur allzu berechnete Angst von ihnen genommen hatten. Die Dörfer vermochten sich unter dem Schutz der Weissen zu entwickeln; sie waren nicht mehr mordenden und sengenden Nachbarstämmen oder ebenso mörderischen Seuchen schutzlos ausgeliefert. Die Stämme sahen sich nicht mehr gezwungen, ihre Frauen durch Gesichtsverstümmelungen vor dem Geraubtwerden zu schützen. Die alten Sklavenpfade durch Busch und Urwald, die unermessliches menschliches Leid gesehen hatten, sind heute von Pflanzen überwuchert, teilweise nur noch angedeutet als schreckliches Mahnmal an Zeiten, wo kein Dorf vor dem Ueberfall bewaffneter Sklavenhändler sicher war, die fast die gesamte Bevölkerung einer Siedlung niedermetzeln, um fünfzig, sechzig junge Frauen und Männer an Ketten wegtreiben zu können, Unglückliche, von denen zumeist nur fünf, sechs die erbarmungslosen Strapazen der Wanderung zu überleben vermochten und auf den Sklavenmarkt gelangten. Manch ein Stamm, der am Aussterben war, hat sich unter der Herrschaft der Belgier vom schweren Aderlass

früherer Zeiten erholt, ist aufgeblüht und gross und stark geworden.

Weshalb aber die Macht der Hassparole Einzelner? Weshalb willige Ohren für den Klang solcher Schlagwörter? Haben jene Weissen, die Beispiel waren einer Tüchtigkeit ohne Liebe, einer grossen Leistungskraft ohne Menschlichkeit, weit tiefere Wunden geschlagen als diese zu heilen den Menschen guten Willens und voll Brüderlichkeit möglich war? Wiegt die Vernichtungskraft liebloser Menschen so viel schwerer als die Aufbaukraft brüderlicher Gesinnung, dass die Summe der Lieblosigkeiten die vielleicht weit grössere Summe an Hingabe und liebevollem Verständnis in der Erinnerung der Hassenden einfach auszulöschen vermag? Diese Frage vermag nur die Zukunft zu beantworten, wenn vielleicht einmal die lauten Schlagwörter schweigen werden.

Das Antlitz einiger Einzelmenschen, gleichgültig, ob weiss oder schwarz, aus dem Dunkel des Namenlosen aufleuchten zu lassen, einige Einzelmenschen in ihren menschlichen Liebenswürdigkeiten und Schwächen zu zeigen, ist Ziel der vorliegenden Nummer.

Die Redaktion

VERWANDLUNG EINER WELT

Von E. C. Schwarzenbach

Einer der Redaktoren der Neuen Zürcher Zeitung, E. C. Schwarzenbach, reiste im Auftrag seiner Zeitung vom November 1957 bis Januar 1958 durch die wichtigsten Gebiete des damals noch Belgischen Kongo. Das Ergebnis dieser Reise veröffentlichte er anfangs 1958 in der Neuen Zürcher Zeitung in einer Reihe von Aufsätzen, die kurz darauf in einem Separatdruck unter dem Titel «Der Belgische Kongo» herauskamen. Aus diesem Bündchen veröffentlichten wir mit der freundlichen Erlaubnis des Verfassers den ersten Aufsatz, dem er den Titel «Verwandlung einer Welt» gegeben hatte.

Obwohl Redaktor Schwarzenbach in seinen Betrachtungen Belgien mit sachlicher Kritik nicht verschont, anerkennt er, dass er «eines der bestverwalteten Gebiete Afrikas» kennenlernen durfte, ein «Land, für dessen Entwicklung der belgische Staat ungeheure Summen aufgewendet hat», und fährt dann fort: «Die autochthone Bevölkerung muss im Laufe weniger Generationen den weiten Weg vom archaischen Leben im Stammesverband bis zur Eingliederung in eine aus Weissen und Schwarzen zusammengesetzte Gemeinschaft des technischen Zeitalters durchschreiten. Eine solche Wachstumsperiode ist zwangsläufig reich an Gefährdungen und latenten Spannungen.» Bei der Beurteilung der belgischen Leistungen im Kongo wird im allgemeinen ausser acht gelassen, wie jung die Kolonie war und welche kurze Spanne der Entwicklung der Forderung nach Selbständigkeit vorausgegangen war. Möge Belgien in der Folge der Jahre eine gerechtere Einschätzung seines gewaltigen zivilisatorischen Werkes erleben dürfen!

Die Redaktion.

Kolonie im alten Sinne des Wortes, ist der Congo Belge fraglos die ertragreichste Verwaltungseinheit des afrikanischen Kontinents. Da Afrika zum natürlichen Hinterland des hochindustrialisierten Europa vorbestimmt zu sein scheint, sind Zustände und Zukunft des Belgischen Kongo von höchstem Interesse nicht nur für das Mutterland Belgien selbst, sondern für die ganze europäische Wirtschaft, ja angesichts der ungeheuren Reserven an Arbeitskräften und Bodenschätzen für die ganze

freie Welt. Das gilt in um so höherem Masse, als der Belgische Kongo, dessen internationales Statut auf die Berliner Generalakte von 1885 zurückgeht, allen Staaten prinzipiell die gleichen Rechte des Handels einräumt, wie sie Belgien selber geniesst — und diesem Prinzip in beachtenswerter Masse nachlebt.

Zentralafrika wurde erst Ende des 19. Jahrhunderts erforscht. Das klingt unglaublich, wenn man bedenkt, dass der viel fernere südamerikanische